

Zitierhinweis

Fuchs, Thomas: Rezension über: Tom Scott, *The Early Reformation in Germany. Between Secular Impact and Radical Vision*, Farnham: Ashgate, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 3, S. 536-538, DOI: 10.15463/rec.800508060



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Quellenanalyse, vielleicht gelegentlich hyperkritisch gegenüber den Aussagen des Reformators „de se ipso“, hat Leppin Denken und Handeln Luthers gewissermaßen in ihren ursprünglichen Aggregatzustand zurückzuführen versucht, ohne sich von späteren Auswirkungen und Folgen im Verständnis präformieren zu lassen.

Das Buch ist gut zu lesen. An die gelehrte Spielerei, bis 1517 von „Luder“, danach von „Luther“ zu sprechen, kann man sich lächelnd gewöhnen – dem Rezensenten scheint die Bedeutung des Namenswechsels mindestens leicht übertrieben –, wie sich auch die theologisch vertretbare Bevorzugung des „jungen Luther“ bis zum Katastrophenjahr 1525 gegenüber dem „alten Luther“ in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens als bewusst getroffene Entscheidung des Verfassers akzeptieren lässt, wenngleich damit die historische Bedeutung des späteren Zeitabschnitts zu kurz kommt.

Das Herauswachsen der originalen Theologie des jungen Luther aus den Wurzeln spätmittelalterlicher monastischer Frömmigkeit und Theologie wird überzeugend nachgezeichnet. Die Phasen bis 1525 werden in den Kapiteln „Der Mönch“, „Der junge Professor“, „Der Reformator“, „Der Prophet“ und „Der Prediger-Bischof von Wittenberg“ vorgestellt. „Das Kulminationsjahr“ mit der Absage an aufständische Bauern und unentschiedene Humanisten leitet über zum zweiten Lebensabschnitt, dessen Bewertung schon durch die Kapitelüberschriften signalisiert wird: „Die Fürsten handeln“, „Der Reformator am Rande der Reformation“, „Der alte Professor“. Dass sich das Werk wenigstens zum Teil von seinem Urheber löst und Eigendynamik gewinnt, ist in der Geschichte nicht singulär. Bei Luther beginnt dieser Zeitpunkt aus Sicht Leppins mit der organisierten Einführung der Territorialreformation und der Etablierung von Landeskirchen. Aber Luther blieb doch wohl stärker, als es dem Verfasser erscheint, Herr der Situation, und sei es auch nur als gefürchtete Autorität, deren Wort weiterhin galt und auf die Rücksicht zu nehmen war – wie sehr, zeigt exemplarisch die Instruktion für Johann und Georg von Anhalt, die bei Luther 1541 für das Einigungswerk von Regensburg werben sollten (WA, Briefe, Bd. 12, 309–313). Die eindrucksvolle Formulierung „Er thronte auf dem weißen Berg [= Wittenberg], aber die Mühen der Ebene oblagen anderen, die sie je in ihrer Weise bewältigten“ (125) trifft doch nur teilweise zu. Nicht zuletzt war Luthers Selbstwahrnehmung eine andere, wenn er in seinen letzten Lebensjahren seinen Überdruß an den „Mühen der Ebene“, die ihn täglich heimsuchten – bis hin zum Streit der Mansfelder Grafen –, vielfach artikuliert. Die Sorge um sein Seelenheil quälte den ausgemergelten Mönch des Kupferstichs von Cranach aus dem Jahr 1520 (19), die Sorge um sein Werk den „feisten Doktor“, dessen Porträt außer der in ihrer theatralischen Überarbeitung grausig entstellten Totenmaske (140) im Band fehlt.

Insgesamt wird durch Leppins Buch hinter den Über- und Verzeichnungen der vergangenen Jahrhunderte der Blick auf Luther – wenigstens ein gutes Stück weit – frei geräumt für die reale Gestalt des 16. Jahrhunderts, die ihr Zeitalter prägte.

Eike Wolgast, Heidelberg

Scott, Tom, The Early Reformation in Germany. Between Secular Impact and Radical Vision (St Andrews Studies in Reformation History), Farnham / Burlington 2013, Ashgate, VI u. 283 S., £ 75,00.

Der Sammelband des in St. Andrews lehrenden Historikers Tom Scott vereint mehrere publizierte und drei unpublizierte Aufsätze zur frühen Reformationsgeschichte Deutschlands. Unter den Überschriften „Geschichtsschreibung“, „soziale

und politische Aspekte“ sowie „radikale Reformation“ werden die zunächst für sich stehenden Beiträge inhaltlich zusammengeführt.

Das Kapitel „Geschichtsschreibung“ besteht aus einer Überblicksdarstellung der Gesamtdarstellungen und Handbücher zur Reformationsgeschichte, die in einer schon nahezu unübersehbaren Vielfalt zur Verfügung stehen. In dieser Bücherflut eine Orientierung zu geben, ist begrüßenswert. Scott interpretiert dabei die Reformation vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Kritik an der Verfassung des Reiches und der Kirche.

Unter politischen und sozialen Gesichtspunkten werden die wirtschaftspolitischen Konzepte Luthers mit denen Michael Gaismairs verglichen, die beide die wirtschaftlichen Probleme ihrer Zeit benannt und in der historischen Folge der Entwicklung einer kapitalistischen Ökonomie Vorschub geleistet hätten. In gewisser Weise sieht der Verfasser dadurch Max Webers Kapitalismusthese bestätigt. In den beiden Beiträgen zur Geschichte des Bauernkrieges setzt sich der Verfasser hauptsächlich mit der These Peter Blickles von der Feudalkrise des 16. Jahrhunderts auseinander. In wirtschaftshistorischer Perspektive könne die Revolte von 1525 im Zusammenhang der Konkurrenz zwischen Adel und Bauern um die Entwicklung neuer Möglichkeiten der Produktion innerhalb des Feudalsystems und des Kampfes um die kommunalen Rechte interpretiert werden. Durch den Vergleich des Bauernkrieges mit der englischen Bauernrevolte von 1381 wird die Bedeutung der Stadt-Land-Beziehungen für die Entwicklung des Konfliktes betont. Das kollektive Engagement von Frauen kommt im nächsten Beitrag in den Blick und wird als Ausdruck der Solidarität untereinander und als Engagement für die evangelische Botschaft gedeutet. Mit der Frage, warum es in Freiburg im Breisgau keine Reformation gegeben habe, kehrt der Verfasser zu seiner Dissertation zurück. Die Antwort ist recht deutlich: Der Stadtrat und die Bevölkerung hätten mit Rücksicht auf die Habsburger die römisch-katholische Kirche verteidigt. Neben der Loyalität zum Haus Österreich habe auch die Furcht vor bauerlichen Unruhen stabilisierend auf die kirchlichen Verhältnisse gewirkt.

Die nonkonformistische Reformation wird an der Frage des Häresiebegriffs thematisiert, dessen Verwendung in der frühen Reformationszeit als Kampfbegriff im Konflikt zwischen reformatorischer Bewegung und römischer Kirche, aber auch innerhalb des evangelischen Lagers nachgegangen wird. Die Häresievorwürfe hätten eine wichtige Rolle für die Identitätsstiftung und Abgrenzung der verschiedenen religiösen Gruppen gespielt. Daneben werden aber auch die relativ toleranten Positionen von Johannes Brenz, insbesondere im Verhältnis zu den Täufern, und Sebastian Castellio in der Auseinandersetzung mit Calvin über die Hinrichtung von Michael Servet angesprochen. An den Sozialkonzepten von Michael Hubmaier, Christoph Schappeler und Hans Hergot werden revolutionäre Motivationen im Bauernkrieg beschrieben. Göttliche Gerechtigkeit, brüderliche Liebe und Förderung des Gemeinwesens sollten eine wahrhaft christliche Gemeinschaft hervorbringen. Durch die detaillierte Untersuchung der bisher wenig beachteten, gegen Müntzer gerichteten Schrift „Ein nützlicher Dialog“ von Johannes Agricola lassen sich einige Details zu den Geschehnissen in Allstedt finden, die ansonsten nicht überliefert sind. Abschließend wendet sich der Verfasser der Auslegung des Senfkornvergleichnisses (Mt 13, 31–32) durch Thomas Müntzer zu und formuliert die These, dass dessen Auslegung keine Vorbilder in der Tradition besessen habe, sondern auf die bitteren Erfahrungen in Allstedt zurückzuführen sei.

In einem Nachwort reflektiert der Verfasser seine Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit ostdeutschen und westdeutschen Reformationshistorikern in den 1980er

Jahren, in gewisser Weise ein Blick auf ein Stück deutsche Wissenschaftsgeschichte. Endgültig gibt der Verfasser Max Weber den Vorzug vor Karl Marx, wenn er schreibt, dass nach der Wende der Kommunismus zwar verschwunden, die Bürokratie aber geblieben sei.

Thomas Fuchs, Leipzig

Sissakis, Manuela, Das Wachstum der Finanzgewalt. Kriegs- und Herrschaftsfinanzierung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zur Regierungszeit Herzog Heinrichs d. J. (1515–1568) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 270), Hannover 2013, Hahnsche Buchhandlung, 347 S., € 39,00.

Finanzgeschichte steht nicht gerade im Ruf, eine besonders spannende Teildisziplin der historischen Forschung zu sein. Dass sie dies aber durchaus sein kann, wenn nicht allein anonyme und scheinbar allmächtige Strukturen fokussiert, sondern das konkrete Handeln von Entscheidungsträgern sowie der politische und ereignisgeschichtliche Kontext konsequent mit in die Betrachtung einbezogen werden, zeigt die vorliegende Arbeit von Manuela Sissakis.

Die Frage, der sich die Autorin widmet, zielt auf das Verhältnis von Krieg, Finanzen und Staatsbildung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel während der Herrschaft von Herzog Heinrich d. J. Die Erkenntnis, dass die in der Frühen Neuzeit enorm anwachsenden Ausgaben für repräsentative Zwecke und vor allem für Krieg neue Notwendigkeiten der Finanzierung schufen, die wiederum maßgeblich zur Ausweitung des Herrschaftsapparates und hoheitlicher Rechte beitrugen, ist an sich nicht neu. Was die Studie so interessant macht, ist Sissakis' mikrohistorische Herangehensweise, bei der die Verfahren und Verhandlungen insbesondere auf den Landtagen genau analysiert werden, auf denen die Finanzierung konkret ausgehandelt wurde. Eine besondere Quelle der Inspiration stellen für Sissakis dabei die Arbeiten Wolfgang Reinhard zum Wachstum der Staatsgewalt dar, dessen mehrdimensionale Analyse von Machtbildungsprozessen es nach Meinung der Autorin ermöglicht, intentionale Handlungen von Akteuren und nichtintentionale Prozesse gemeinsam zu betrachten. Genau wie Reinhard will sie aus einer anthropologischen Perspektive „Institutionalisierung in enger Verbindung mit dem Handeln von konkreten Personen“ analysieren (38).

Den Zusammenhang zwischen Kriegsfinanzierung und Staatsbildung im Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel beleuchtet Sissakis anhand von drei Fallstudien: der Hildesheimer Stiftsfehde (1518–1523), der Vertreibung des Herzogs durch den Schmalkaldischen Bund 1542 und des Versuchs, das Fürstentum zurückzuerobern, sowie einer Adels- und Städtefehde gegen den Herzog, die sich nach dessen Rückkehr in das Fürstentum entwickelte. Für diese Auseinandersetzungen vollzieht Sissakis nach, wie die Kriege kurzfristig finanziert wurden, und untersucht, welche Veränderungen sich langfristig in Steuerpolitik, Finanzverwaltung und Wirtschaftspolitik ergaben. Dafür wertet sie eine Vielzahl zumeist archivalischer Quellen – von Rechnungen und Steuerregistern über Landtagsprotokolle bis hin zu Hof-, Amts- und Schatzordnungen – akribisch aus. Als Ergebnis konstatiert Sissakis für das Ende des Untersuchungszeitraums eine beträchtlich angewachsene „Finanzgewalt“ des Herzogs, die sich in der Kreditwürdigkeit des Fürsten, der Institutionalisierung einer Steuerverwaltung, weiterentwickelten Bewilligungsverfahren für Steuern sowie einem Herrschaftsdiskurs äußerte, in dem die Erhebung neuer Steuern weitgehend von ihrer Zweckgebundenheit in Form der Tilgung bestimmter Schulden gelöst war. Hinzu kam die Entwicklung von einer „Haus-“ zu einer „Landesökonomie“, in der die verschie-